

# **Kirche und Gesellschaft**

Herausgegeben von der  
Katholischen Sozialwissenschaftlichen  
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 164

## **Asketische Werte**

Zu ihrer Bedeutung im Spannungsfeld  
von Selbstentfaltung und Gemeinwohl

von Gerd Hepp

Verlag J.P. Bachem

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die  
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle  
Viktoriastraße 76  
4050 Mönchengladbach 1

**Redaktion:**  
**Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle**  
**Mönchengladbach**

Wer heute der Selbstentfaltung das Wort redet, wird kaum Widerspruch ernten. Selbsttendenzen liegen im Trend der Zeit. Selbstbestimmung und Selbstbehauptung gelten als demokratische Tugenden, Selbständigkeit als vorrangiges Erziehungsideal, Selbsterfahrungsgruppen schließlich verheißen gesteigertes Selbstbewußtsein. Selbstentfaltung als Begriff ist im Gegensatz zur Askese auch nicht erklärungsbedürftig. Von letzterer zu sprechen, scheint nicht nur unzeitgemäß, sondern geradezu provozierend. Dies um so mehr, als in unserer von den Marktgesetzen beherrschten Gesellschaft Massenkonsum und materieller Überfluß gewissermaßen quer zum Prinzip der Askese liegen. Was also soll dann überhaupt die Beschäftigung mit dem Thema?

## **1. Zur Bedeutungsgeschichte der Askese**

Einen ersten Zugang zur Problemklärung vermag ein kurzer bedeutungsgeschichtlicher Exkurs zu liefern. Das Wort stammt aus dem Griechischen (askesis) und bedeutete zunächst Übung im Sinne von Zucht, Training und Enthaltbarkeit der Athleten. Bald jedoch verknüpft sich mit Askese in Form verschiedener Stufen und Ausprägungen ein ethischer Aspekt. Dazu gehört etwa das Meiden bestimmter Speisen und Getränke, die Kontrolle des Gefühlslebens, der Verzicht auf geschlechtliche Beziehungen, Besitzlosigkeit bis hin zur völligen Abkehr von weltlichen Genüssen und Freuden und zur bewußten Hinlenkung des Erlebens, Denkens und Wollens auf wenige bestimmte Inhalte. Askese ist dabei niemals Selbstzweck, vielmehr betrachtet man sie als Voraussetzung und Vorbereitung für geistige und religiöse Aufgaben. Sie dient der Steigerung seelischer Kraft, der Beherrschung der körperlichen Lebensfunktion, zielt auf einen Zustand klaren Gleichmuts und die innere Sammlung und geistige Sublimierung von Triebregungen und unbewußten Energien. Askese kann die gesamte Persönlichkeit auf geistige Ziele ausrichten und zur individuellen Läuterung und Selbstbefreiung führen bis in zur Erkenntnis des Göttlichen. Sie ist kein Massenphänomen, sondern eher eine Domäne elitär gestimmter Minderheiten. Deren Wirken dient nicht nur individueller Vervollkommnung, es ist zugleich auch Motor von kulturellem Fortschritt. Die Geschichte vom Aufstieg und Niedergang der Staaten läßt sich so in Teilen auch als das reziproke Wechselspiel von Askese und Hedonismus beschreiben. In Phasen des kulturellen Niedergangs, vor allem wenn sich Endzeitstimmung breit macht, treten Asketen als Kulturkritiker und mahnende Erneuerer auf den Plan. Vor allem in religiösen Systemen ist Askese geschichtsmächtig geworden. In Ansätzen ist sie schon im Religionsleben von primitiven Naturvölkern vorhanden. Medizinmänner, Schamanen z. B. gehen zur Vorbereitung auf ihren Beruf zeitweise in die Einsamkeit. Bei wichtigen Anlässen wie Pubertätsfeiern, Totenfesten oder Kriegszügen gel-

ten Tabuvorschriften, werden Verbote und bestimmte Formen der Enthalt-samkeit auferlegt, wobei allerdings die Priester meist stärker als die Laien zu asketischen Übungen verpflichtet werden. Ihre volle Entfaltung erfährt die religiös motivierte Askese jedoch erst in den höher entwickelten Kulturen und in den Hochreligionen. Im indischen Brahmanismus setzt die Erlangung des Heils die Überwindung von Begierden jeglicher Art voraus. Der Buddhismus, der die diesseitige Welt im Angesicht des ruhenden Seins der ewigen Ordnung als vergängliche Illusion betrachtet, setzt Ethik und Askese gewissermaßen in eins.

Auch im Christentum sind von Anfang an starke asketische Orientierungen vorhanden. Das Frühchristentum z. B. unterliegt dem Einfluß dualistischer Philosophien wie des Platonismus, Neuplatonismus oder des Gnostizismus. Diese sehen im Leib den Kerker der Seele, fordern Askese als Weg zur vollkommenen Tugendhaftigkeit und als Akt der Selbstbefreiung des Geistes aus der Haft der Materie des Leibes. Einflüsse kommen auch von den Stoikern, deren Ziel die Unerschütterlichkeit des Weisen durch Triebverzicht und Affektbeherrschung ist. Das Wort selbst fehlt zwar bis auf eine einzige Ausnahme (Apostelgeschichte) im Neuen Testament, ist aber dem Inhalt nach präsent. Askese, verstanden als religiöse Einübung ins christliche Leben, als Streben nach Vollkommenheit, wozu Übung der Liebe, Bemühung um Tugenden wie Enthalt-samkeit, Bescheidenheit und Selbstverleugnung, der Aufruf zu Buße und Fasten, Glaubensgehorsam und Kreuzes-nachfolge sowie die kontemplative Versenkung in Gebet und Wahrheit gehören, sind fester Bestandteil christlicher Lehre und Überlieferung. Ihre volle Ausprägung erfährt die christliche Askese schließlich im Mittelalter. Im Mönchstum schafft sie sich eine Sonderwelt, wobei es allerdings zeitweise auch zu pathologischen Übersteigerungen der Weltverneinung (z. B. Flagell-antentum) kommt. Thomas von Aquin begründet dann die Lehre von der Aszetik, d. h. der Lehre von der christlichen Vollkommenheit, wobei der Begriff Askese zunehmend mit einer christlich geprägten systematischen Tugendlehre in Verbindung gebracht wird.

Die Reformation wird später die katholische Asketik in Teilen verwerfen, wenngleich auch Luther Arbeit und Fasten als „feine äußerliche Zucht“ befürwortet. Vor allem aber sind es eine Reihe protestantischer Glaubensrichtungen wie z. B. der Calvinismus, der Pietismus oder der Methodismus, die zu relativ strenger Askese neigen. Max Weber hat so z. B. den asketischen Aufbauwillen des frühkapitalistischen Unternehmertums mit dem Hinweis auf die calvinistische Gnadenlehre zu erklären versucht. Rastlose Berufsarbeit, bedingungsloses Leistungsstreben und bedürfnislose Sparsamkeit galten bei gleichzeitig strikt vorgeschriebenem Verzicht auf den Genuß der dabei legitim erworbenen materiellen Güter als Voraussetzung, um die Selbstgewißheit der Gnadenerwählung zu erlangen. Diese Form der „innerweltlichen

Askese“ hat später auch auf das preußische Beamtenethos ausgestrahlt (Beamte als „Staatsdiener“). Insgesamt aber gilt, daß mit zunehmender Säkularisierung und Liberalismus die religiöse Dimension der Askese zunehmend zu verblassen beginnt. Kant als Vertreter der deutschen Aufklärung spricht zwar noch von einer „ethischen Asketik“ oder von einer „Kultur der Tugend“, dies aber mehr im Sinne einer säkularisierten „fröhlichen Pflichterfüllung“. Ganz in Frage gestellt wird dann die Askese ertsmals in voller Schärfe bei Schopenhauer, der sie als „Mortifikation des Willens“, als „Weg zur Verneinung des Willens“ bezeichnet. In der Folgezeit beginnen sich die Relativierungen zum Thema Askese zu häufen. Gefördert wird dieser Trend vor allem auch durch die Erfolge der Industriegesellschaft. Massenkonsum, wachsende Freizeit- und Freiheitsspielräume, die schier unerschöpflichen Möglichkeiten der materiellen Bedürfnisbefriedigung, deren künstliche Erzeugung durch Werbung und Medien schaffen für jegliche Art von Askese höchst kontraproduktive Rahmenbedingungen. Dies kennzeichnet auch unsere gegenwärtige Situation, wobei sich diese Rahmenbedingungen seit Mitte der sechziger Jahre vor dem Hintergrund eines epochalen Wertewandels weiter verändert haben. Das Ergebnis dieses Wertewandelschubs läßt sich im wesentlichen als ein Schwinden asketischer Wertorientierungen und Normen zugunsten einer Zunahme von Werten der Selbstentfaltung charakterisieren. Dies bedarf im folgenden einer näheren Erklärung.

## **2. Selbstentfaltungswerte versus asketische Werte im heutigen Wertesystem**

In Anlehnung an Helmut Klages kann zur Interpretation des Wertewandels zwischen Selbstentfaltungswerten einerseits und Pflicht- und Akzeptanzwerten, also asketischen Werten, andererseits unterschieden werden.<sup>1)</sup> Als Selbstentfaltungswerte können gelten: Spontaneität, Selbstverwirklichung, Ungebundenheit, Selbständigkeit, Lebensgenuß, Anspruch auf materielle Güter und soziale Sicherheit, Forderungen auf ein Mehr an Gleichheit und politischer Partizipation sowie an selbstbestimmter Demokratie. Am anderen Pol des Wertespektrums stehen dann die asketisch geprägten Werte und Normen: Disziplin, Gehorsam, Leistung, Ordnung, Pflichterfüllung, Fleiß, Treue, Bescheidenheit, Selbstbeherrschung und Enthaltbarkeit. Diese beiden miteinander konkurrierenden Wertegruppen gehen in jedem einzelnen Menschen in je unterschiedlicher Intensität, Kombination und Ausprägung sehr unterschiedliche Mischungsverhältnisse ein. Dabei ist das gegenseitige Austarieren, die Gleichgewichtslage zwischen beiden Wertegruppen das Kernproblem schlechthin. Werden die gegenseitigen Balanceverhältnisse gestört, so wird auch die Grundstruktur der menschlichen Wertausstattung an einem zentralen Punkt zur Disposition gestellt. Genau zu diesem Resultat

kommt hinsichtlich unserer Gegenwart die Wertewandelanalyse von Klages. Sie zeigt, insbesondere für die Bevölkerung der Bundesrepublik, spätestens seit Mitte der sechziger Jahre eine deutliche Erosion bei den asketischen Wertorientierungen bei einer unverhältnismäßig starken gleichzeitigen Zunahme von Selbstentfaltungswerten. Dies hat Auswirkungen auf das individuelle Selbstkonzept der Menschen, ihren persönlichen Lebensstil, wie auch auf das Beziehungsgefüge des Individuums zur gesellschaftlichen Umwelt. Verallgemeinernd kann gesagt werden, daß asketische Werte sozialintegrative Wirkungen haben. Menschen, die sich in ihrem Verhalten überwiegend von asketischen Werten leiten lassen, neigen dazu, die eigenen Lebensinteressen hintanzustellen, in einem Pflichtenkreis aufzugehen und die Einordnung in die Gemeinschaft, die Erfüllung von Außenanforderungen und den eigenen Einsatz im Hinblick auf vorgegebene Zielsetzungen zum Maßstab der persönlichen Selbstbeurteilung werden zu lassen. Die Selbstentfaltungswerte dagegen entspringen der primären Orientierung an der eigenen Person. Aus der Betonung von Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Selbstverwirklichung als wesentlicher Selbst- und Persönlichkeitswert folgt eine grundsätzliche Empfindlichkeit gegenüber faktischen oder vermuteten Widerständen, Einschränkungen, Zumutungen und Selbständigkeitsgefährdungen aus dem Raum der Gesellschaft. Nach Klages ist dort, wo Selbstentfaltungswerte stark dominieren, kein Ethos der sozialen Einordnung und Anpassung und des Einsatzes für vorgegebene Zielsetzungen zu erwarten. Die Betonung der eigenen Lebensinteressen führt vielmehr zu Unduldsamkeit oder Indifferenz gegenüber Gemeinwohlforderungen wie auch zu einem starken Beharren auf der möglichst ungeschmälerten Durchsetzung der individuellen Rechte und Interessen auf Kosten des Ganzen.

### **3. Gesellschaftliche Folgen des Wertewandels**

Der Verlust asketischer Wertorientierungen läßt sich praktisch in allen Lebensbereichen beobachten. Summarisch kann man ihn mit drei Begriffen kennzeichnen: als Zunahme von Individualisierung und Privatisierung, als Zunahme der Instrumentalisierung von Werten und als Zunahme hedonistischer Grundhaltungen. Das Gesagte soll im folgenden anhand von vier Beispielen deutlich werden: an den Erziehungszielen, an dem Bereich Ehe und Familie, an der Entwicklung des Sozialstaates und dem Wandel der Einstellungen zum politischen Gemeinwesen.

#### *a) Erziehungsziele*

Die Entwicklung läßt sich hier wie folgt beschreiben: Traditionelle, asketisch orientierte Erziehungsziele wie Ordnungsbewußtsein, Gehorsam, Leistung,

Bescheidenheit, Disziplin, Höflichkeit, gutes Benehmen, Pflichtbewußtsein oder Sparsamkeit haben eine Abwertung erfahren. Allerdings nicht in dem Sinne, daß sie nun völlig ausgemustert sind; sie sind aber im Vergleich zu primär die individuelle Entfaltung betonenden Erziehungszielen wie Selbstständigkeit, Kreativität, Kritikfähigkeit, die Fähigkeit, seine Interessen zu erkennen und auch durchzusetzen, auf niedrigere Ränge verwiesen worden. Das Kernproblem liegt hierbei in der ungleichgewichtigen Umkehrung der Rangfolge. Wurde früher zu einseitig zu Gehorsam, Disziplin und Fügsamkeit erzogen, was die Gefahr autoritärer Bevormundung einschloß, so sind die Dinge heute eher ins Gegenteil verkehrt. Ordnungsbewußtsein, Disziplin oder ganz allgemein Tüchtigkeit sind heute allerdings nicht nur weniger wichtig, sie stehen zudem und vor allem im Dienst des Individuums, seines Glücks, seiner Interessen und Unabhängigkeit, nicht aber im Dienst eines sozialen Kollektivs oder eines wie auch immer definierten Gemeinwohls. Man muß deshalb kritisch fragen: Wie steht es um die sozial-ethische und um die sozial-integrative Komponente unserer Erziehungsleitbilder? Bewirken sie wirklich, was sie vorgeben, das individuelle Glück? Führt – ganz im Gegenteil – die primäre Ausrichtung der Erziehung an Selbstentfaltungswerten nicht eher zu einem Verlust an individueller Persönlichkeitsstärke? Oder anders gefragt: Muß ein durchaus vertretbarer Zugewinn an Selbstentfaltungswerten nicht auch durch einen gleichgewichtigen Zugewinn an asketischen Werten ausbalanciert werden, weil ein Mehr an Freiheit sowohl ein Mehr an Selbstbeherrschung als auch ein Mehr an sozialer Bindung und Verantwortung verlangt?

### *b) Ehe und Familie*

Individualisierungs- und Unabhängigkeitstendenzen sind auch hier das beherrschende Merkmal. Den deutlichsten Hinweis geben die erheblich gesunkenen Bindungsbereitschaften. Signale sind hier die abnehmenden Eheschließungsquoten, die steigenden Scheidungsraten sowie die drastische Zunahme der nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Ehe und Familie und die daraus resultierenden Bindungen und Verpflichtungen werden nur insoweit akzeptiert, als sie die eigenen Bedürfnisse nach Freiheit, beruflicher Selbstverwirklichung, Konsum oder Freizeit nicht allzu sehr beschränken. Auch der Wunsch nach Kindern wird zum Gegenstand eines wohlberechneten Kalküls zwischen Familienglück, Lebensstandard und beruflichem Fortkommen. Das im internationalen Vergleich beispiellos hohe Geburtendefizit der Bundesrepublik hat deshalb auch mit gestiegenen Selbstentfaltungsansprüchen, näherhin der Frauen, zu tun. Partnerschaft als modisches Leitbild ist eine Rückversicherung auf Gegenseitigkeit zwecks wechselseitiger Maximierung von Selbstentfaltungschancen. Bindungen und Pflichten werden nur

insoweit bejaht, als sie für die eigenen Gefühlsbedürfnisse und das äußere Wohlergehen von Nutzen sind. Dies ist weit entfernt von der traditionellen Ehemoral mit Werten wie absolute Treue, Selbstbeherrschung, Pflichtbewußtsein oder Opferbereitschaft. Überspitzt könnte man sogar sagen, daß diese gewissermaßen auf den Kopf gestellt wurde. Nicht derjenige verhält sich moralisch, der sich für die Familie aufopfert, sondern vielmehr derjenige, der die unantastbare Persönlichkeitsautonomie des anderen zur obersten Richtschnur seines Verhaltens macht. So erfahren auch manche Begriffe wie z. B. Liebe eine inhaltliche Umdeutung.<sup>2)</sup> Für einen eher asketisch orientierten Menschen bedeutet Liebe mehr als nur ein starkes Gefühl. Er wird vielleicht eher sagen: Ich bin bereit, dein Leben zu teilen, dir alles zu geben, was ich besitze, mich dir in Treue aufzuopfern. Anders dagegen der primär an Selbstentfaltung orientierte Mensch. Er wird wohl eher sagen: Ich empfinde ein starkes Gefühl für dich, ich will, daß du dieses Gefühl erwidert, du mir emotionale Erfüllung schenkst; du sollst der ideale Partner sein, bei dem ich mich glücklich, geborgen und frei von Alltagsbeschränkungen und Alltagsfrustrationen fühlen kann.

Auch hier also sind kritische Fragen nach der Wertebalance angezeigt. Werden Selbstentfaltungswerte, deren legitime Berechtigung im Grundsätzlichen niemand bestreitet, nicht über ein familienverträgliches Maß hinaus verfolgt? Läßt sich die Labilität und Krisenanfälligkeit der heutigen Familie, der allseits beklagte Schwund ihrer Erziehungskraft oder auch das Versagen bei der generativen Aufgabe, nicht auch aus einem Mangel an asketischen Wertorientierungen erklären? Könnte nicht ein Mehr an innerfamiliärer Askese uns bei den familiär bedingten sozialen Folgekosten und auch Folgekosten etwas mehr Luft verschaffen? Muß dann nicht auch eine Familienpolitik, die sich heute primär als einkommenspolitische Umverteilung für materiell benachteiligte Familien und deren Mitglieder begreift, nicht eigentlich ins Leere zielen? Würde diesbezüglich also, wie auch anderswo in der Politik, manchmal nur an den Symptomen, nicht aber an den Ursachen herumkuriert, und müßte die Politik deshalb nicht auch wieder mutiger und vernehmlicher die Frage nach den Werten stellen?

### *c) Der Sozialstaat*

Nach gängiger Auffassung gilt das 20. Jahrhundert als ein in sozialer Hinsicht besonders fortschrittliches, und der Staat definiert sich in unseren Tagen vor allem als Sozialstaat. So ist es nicht nur gelungen, das im 19. Jahrhundert sich so dramatisch zuspitzende Skandalon der sozialen Frage zu entschärfen, sondern auch die Daseins- und Lebensrisiken des heutigen Menschen in historisch unvergleichlicher Weise auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Biographische Wechselfälle wie Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit, Alter oder Tod be-



deuten, so sehr sie trotz alledem im Einzelfall belasten, heute in aller Regel keinen Fall mehr ins Bodenlose. Wo der einzelne sich selbst zu helfen nicht in der Lage ist, bieten die dicht geknüpften Maschen des sozialen Netzes zumindest in materieller Hinsicht ein solides Polster.

Und dennoch ist der moderne Sozialstaat, offensichtlich gerade wegen seiner Erfolge, zunehmend ins Gerede gekommen, wird zu Recht von seiner Sinnverkehrung gesprochen. Da ist zunächst die galoppierende Explosion der Sozialkosten auf allen Ebenen, verschlingen diese doch inzwischen mehr als ein Drittel des gesamten Sozialprodukts. Die Folgen sind alarmierend genug: wachsende Staatsverschuldung, unseriöse Teilfinanzierung von Sozialletats durch Kredite, Zahlungsunfähigkeit und Vererbung der Folgekosten an künftige Generationen, die sich gegen den Ausverkauf ihrer Zukunft nicht wehren können. Darüber hinaus gefährden die wachsenden Sozialkosten die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft, wodurch der Sozialstaat seine eigene Quelle zu verschütten droht. Hinzu kommt die bekannte Tatsache, daß die dem expandierenden Sozialstaat immanente Tendenz zur Überversorgung dazu führt, Eigeninitiative und Selbstkontrolle der Leistungsempfänger schon im Keim zu ersticken. Der Sozialstaatsbürger, dessen Begehrllichkeit durch die Gefälligkeitspolitik der sozialstaatlichen Demokratie ständig befördert wird, sieht im Staat vielmehr einen Selbstbedienungsladen zum Nulltarif, einen säkularisierten Heilsbringer, eine Art Glücksmaschine für materielle Selbstentfaltungschancen und individuelle Lebensqualität. Die hiermit zusammenhängende Inflationierung der Ansprüche und Erwartungshaltungen hat den Prozeß der Entsolidarisierung der Mitglieder der Solidargemeinschaft, die Entpflichtung von Nächstenliebe und vom Einsatz für das soziale Ganze immer weiter vorangetrieben. Lasten und Pflichten will man nur dem andern, nicht aber sich selbst aufgebürdet sehen. Ablesbar ist dies etwa an der hedonistischen Interpretation des Generationenvertrages durch eine Wohlstandsgeneration, die - höchst kurzsichtig - durch den Verzicht auf Kinder ihren eigenen materiellen Nutzen zu Lasten der Kinder und Ungeborenen zu maximieren sucht. Ablesbar ist dies auch an der zunehmenden Tendenz, soziale Ansprüche in Rechtsansprüche umzuwandeln, was sich in einer von den Gerichten nicht mehr zu bewältigenden Flut anhängiger Verfahren niederschlägt, weshalb sich der Bundespräsident anlässlich des 40jährigen Bestehens der Bundesrepublik bemüht sah, von einer Mentalität zur Rechthaberei- und Vollkaskogesellschaft zu sprechen. Da zudem der einzelne aufgrund der wachsenden Komplexität und Anonymisierung der Umverteilung die Angemessenheit oder Unangemessenheit der zurückfließenden Gegenleistungen nicht mehr verlässlich abschätzen kann und jeder befürchtet, um den Gegenwert für die eigenen Beiträge zugunsten skrupelloserer oder politisch begünstigter Bevölkerungsgruppen geprellt zu werden, wurde ein sozialausbeuterisches Mitnahmeverhalten quasi zur Alltagsnorm:

Die Schattenwirtschaft avancierte zur blühendsten Branche, Abschreibungsmöglichkeiten wurden exzessiv genutzt, Steuerhinterziehung und Schwarzarbeit nahmen ebenso explosionsartig zu wie die vorteilsmäßige Inanspruchnahme medizinischer Leistungen oder die Ergatterung von ungerechtfertigter Sozialhilfe, Arbeitslosengeld, Pflegegeldern oder sonstigen Vergünstigungen.

Auch im Falle des Sozialstaats sind also kritische Fragen an unsere innere Wertausstattung zu stellen. Wie anders als durch asketischere Grundeinstellungen kann der selbstzerstörerischen Dynamisierung der Selbstentfaltungsansprüche und Entsolidarisierungstendenzen begegnet werden? War vielleicht auch der Weg, soziale und karitative, d. h. pflichtbezogene Aufgaben – Kindererziehung ausgenommen – zu entprivatisieren und zu ökonomisieren, ein Weg in die Sackgasse, weil so die Lebenskraft der Nächstenliebe an ihrer Wurzel zerstört wurde? Ist zudem auch die Hoffnung auf mehr sozialstaatlich vermittelte Selbstentfaltung und Freiheit nicht ein Trugschluß, weil Ausbau des Sozialstaates auch Verbürokratisierung bedeutet und dieser durch seine Regel- und Vorschriftenflut, mittels einer undurchsichtigen Verteilungsmaschinerie als immer mächtigerer sozialer Leviathan, mal belohnend, mal strafend, die individuelle Daseinsführung gängelt und regelt? Müßte nicht aber auch gerade der Staat, der sich Massenloyalität durch unseriöse Wahlgeschenke erkaufte, mehr Mut und Konsequenz zu einer asketischeren Politik erbringen? Könnte der Staat nicht auch durch eine Umwidmung materieller Anreize erzieherisch wirken, indem z. B. Mehrkinderfamilien, die den Generationenvertrag durch persönliche Opfer verlässlicher machen, auf dem Weg über ein Familiensplitting hierfür belohnt statt bestraft werden? Könnte schließlich nicht auch die Neubelebung des Subsidiaritätsprinzips, wie es der katholischen Soziallehre zugrundeliegt, zur „Resozialisierung“ des Sozialstaats beitragen, indem so die individuelle Lebensführung primär von eigenen Anstrengungen abhängig gemacht wird, sozialstaatliche Hilfe als Hilfe zur Selbsthilfe wirksam werden kann und somit Nehmen und Geben, Leistungsvermögen und Anspruch wieder in eine vernünftige Relationalität kommen können?

#### *d) Das politische Gemeinwesen*

Das klassische Verständnis von Politik und Demokratie als einer „res publica“, die alle angeht und für die man sich folglich zu engagieren hat, geht von einem hohen Anspruch aus. Politisch im strikten Sinne des Wortes verhält sich nämlich nur, wer bei politischer Einflußnahme von seinem privaten Vorteil und Interesse absieht und nur das Wohl des Ganzen im Auge hat. Dem demokratischen Bürger wird so ein beträchtliches Maß an Askese zugemutet. Er soll Selbstbegrenzung, Leistungsbereitschaft, Opfer- und Einsatz-

bereitschaft für das übergeordnete Ganze üben. Hinzu kommt eine zweite Form der Askese. Der Bürger soll die demokratischen Spielregeln und Gesetze respektieren und auch als Teil der Minderheit sich mit der Relativierung der eigenen Meinung abfinden.

Gemessen an diesen gewiß hohen Kriterien bietet die Bundesrepublik in ihrem heutigen Erscheinungsbild wenig Erbauliches.<sup>3)</sup> Selbstideale, nicht asketische Ideale bilden auch im Bereich des Politischen das vorherrschende Grundmotiv. Allenthalben scheint der egozentrische, die Bürgerpflichten ignorierende und möglichst unabhängige bourgeois oder Sozialbürger, dessen Lebensgefühl sich mit der Formel „tun und lassen können, was man will“ beschreiben läßt, zur gesellschaftlichen Leitfigur geworden zu sein. Die Wertschätzung der Demokratie reduziert sich so im wesentlichen auf den möglichst weitgehenden Anspruch auf materielle und individuelle Bedürfnisbefriedigung, die maximale Ausnutzung individueller Freiheitsspielräume und die Gewährleistung eines Maximums an persönlicher Selbstverwirklichung und Glück. Unter kleinstmöglichem Einsatz soll aus dem Rechts- und Sozialstaatsangebot der größte Gewinn herausgeschlagen werden. Übergreifende, über die persönlichen Interessen und das private Glück hinausreichende Ideen, Ideen der Selbstverleugnung zugunsten gemeinschaftlicher Belange, Ideen der Solidarität zu Lasten des eigenen Vorteils, Ideen des Verzichts für ein Kollektiv haben in der Bundesrepublik keine Heimat. Politik wird so weniger als Inhalt denn als Instrument verstanden. Auch die gewachsenen Mitbestimmungs- und Partizipationsansprüche weisen in diese Richtung, wird damit häufig doch nur die Vorstellung von der möglichst unverkürzten Durchsetzung der eigenen Interessen verbunden. Je geringer aber das Maß an asketischer Selbstbeschränkung, um so niedriger auch die Schwelle der Zumutbarkeit. Die Abmeldung vom Wehrdienst per Postkarte, die allgemeine Diskreditierung von Sparopfern als Besitzstandsverzicht, die öffentliche Tabuisierung von Themen wie z. B. der Einführung eines Sozialen Jahres für Frauen oder auch die Diskussion über die Verkürzung der Arbeitszeit ohne vollen Lohnausgleich, gemeint als Solidaritätsoffer der Arbeitsplatzbesitzenden zugunsten der Arbeitslosen, sind Belege in dieser Richtung. Auch die sinkende Akzeptanz von Institutionen gehört in diesen Zusammenhang. Sie unterliegen dem Verdikt der Fremdbestimmung und der Interpretation demokratischer Spielregeln als purem Formalismus. Man denke auch an die in allen politischen Lagern erstaunlich große Bereitschaft zur Billigung illegaler Handlungen und begrenzter Regelverletzungen wie auch an das leichtfertige Kokettieren mit dem Widerstands- und Gewaltbegriff in bestimmten Teilen der sogenannten neuen sozialen Bewegungen.

Auch im Falle des politischen Gemeinwesens muß man also kritisch fragen: Welches Ausmaß an Askese kann und muß dem Bürger im demokratischen Staat zugemutet werden? Bis zu welchem Punkt ist Selbstentfaltung als Indivi-

dual- und Gruppenziel noch sozial- und gemeinwohlverträglich? Muß eine Gefälligkeitsdemokratie, die ihren Bürgern nichts versagen oder zumuten will, nicht in der Unregierbarkeit enden? Und schließlich: Was kann der demokratische Staat überhaupt tun, um den Bürger auf den Pfad der asketischen Tugend zu bringen? Hat er dazu überhaupt die Mittel und steht dem, selbst wenn dem so wäre, nicht das übermächtige Faktum des eigenen ökonomischen Erfolges im Wege?

#### **4. Individual- und sozialpsychologische Aspekte des Wertewandels**

Das Leitbild des kritisch-autonomen, sich von allen Zwängen emanzipierenden, in freier Selbstbestimmung über sich selbst verfügenden Individuums hat sich seit den siebziger Jahren auch in Teilen der pädagogischen Theorie und Praxis behauptet. Selbstbewußtsein, Durchsetzungsvermögen und Ich-Stärke sollten das Individuum auszeichnen. Persönliche Autonomie durch Problematisierung aller vorgängigen Alltags- und Sozialerfahrungen, durch Befreiung aus allen nicht selbst gesetzten Vorgaben, war das Ziel. Demgegenüber aber gilt festzuhalten: Wahres Selbstbewußtsein und echte Persönlichkeitsstärke lassen sich nur durch das Training von Selbstbeherrschung, Verzichtsfähigkeit und Rollendistanz erwerben. Selbstwerdung, somit auch Glücklichein, vollzieht sich nicht durch Permissivität, die meint, alles müsse unmittelbar und jederzeit Spaß machen, sie gründet vielmehr auf der produktiven Verarbeitung von Enttäuschungen, Versagungen und dem Durchstehen von Durststrecken. Insofern kann man sich fragen, ob der Wertewandel hier nicht in die falsche Richtung geführt hat. Zudem wirkt die einseitige Privilegierung von Selbstentfaltungswerten geradezu enttäuschungsproduktiv. Ansprüchlichere Erwartungen erhöhen nämlich auch das Unzufriedenheits- und Enttäuschungspotential. Wer abstrakt von vollkommener Freiheit, Selbstbestimmung oder Fundamentaldemokratisierung redet, neigt unter Verkennung von Sachzwängen und Knappheiten zu irrealen Wertverwirklichungsansprüchen und muß zwangsläufig frustriert werden. So kann sich relativ leicht eine sozialpsychologische Schieflage herausbilden, in der objektive Verbesserungen vorschnell als subjektive Verschlechterungen empfunden werden. Trotz real gewachsener Freiheitsräume ist dann von wachsender Fremdbestimmung, trotz real gewachsener Gleichheit von vermehrter Chancenungleichheit die Rede, und die Kritik am Sozialstaat wächst in dem Maße, wie dieser immer großzügiger sein Füllhorn öffnet. Solche negativen Auswirkungen lassen sich besonders gut am Phänomen des Narzißmus veranschaulichen. Der Narziß als defizitärer Persönlichkeitstypus will, getrieben von ungezügelter Selbstverwirklichungsansprüchen, pausenlos sich selbst einbringen, überall sich selbst wiederfinden. Motivations-

schwach und arm an Bindungen, die zudem auf die Schwundstufe jederzeit widerrufbarer Beziehungen geschrumpft sind, träumt er von einem Leben ohne gesellschaftlichen Druck. Außenanforderungen und Belastungen lösen bei ihm Vermeidungshaltungen aus, nötigenfalls aber auch „subjektive Betroffenheit“ oder Angst, die er sogar als Vorstufe „kollektiven Verantwortungsbewußtseins“ positiv deutet. Mit gutem Gewissen setzt er der scheinbaren Rationalität der Gesellschaft seine unverfälschte Emotionalität und Spontaneität entgegen. Eigene Wehleidigkeit und Verletzlichkeit lassen ihn die Ursache für persönliches Scheitern und Enttäuschungen nicht bei sich selbst, sondern nur bei der Umwelt suchen, d. h. beim Millieu, der Gesellschaft, dem frühkindlichen Liebesentzug oder beim „System“ schlechthin. Auf Versagen reagiert er mit Resignation oder Aggression, und, die Komplexität von Sachverhalten beiseite schiebend, zählt für ihn nur das Alles oder nichts, die reine Idee, wobei die pauschale Ablehnung von Begrenzungen und Kompromissen ihn geradezu zum Gesinnungsethiker prädestiniert.

Natürlich ist der Narzißt als Extremtypus kein Regelfall. Aber an ihm läßt sich der Blick für das Problematische wie das Wesentliche schärfen. Wesentlich meint, daß Selbstentfaltungswerte und asketische Werte sich in einer gesunden, ausgewogenen Gleichgewichtslage befinden müssen. Das pädagogische Ziel einer solchen Wertebalance oder Wertsynthese könnte man dann in Anlehnung an den Motivationsforscher W. Jacobsen wie folgt umschreiben: „Erreicht werden soll beim Heranwachsenden ein Gefühl der persönlichen Mitverantwortung für das soziale Ganze bei aller rechtmäßigen Wahrnehmung subjektiver Interessen und Bedürfnisse, die einer angemessenen personalen Selbstverwirklichung dienen, verbunden mit Mut und Ich-Stärke.“<sup>4)</sup> Den Wertsynthetiker charakterisiert so nicht nur Selbstdarstellungs- und Selbstdurchsetzungsvermögen, sondern auch ein gesundes Maß an Selbstbeherrschung und Selbstbegrenzung.<sup>5)</sup> Da er zu verantwortlicher Selbstprüfung und Selbstkritik fähig ist, wird er dann auch die Ursache für eigene Mißerfolge nicht nur bei der Umwelt, sondern auch bei sich selbst suchen. Impulsive Emotionalität und Spontaneität wird er durch sachbezogene Rationalität zu zügeln wissen. Aufgrund seines ausgeprägten Pflichtbewußtseins wird er der Forderung Pestalozzis, „ich vervollkomme mich selbst, wenn ich das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will“, einiges abgewinnen können. Im Umgang mit der Realität entwickelt er Rollendistanz, Realitätsbewußtsein und die Fähigkeit, Enttäuschungen und Frustrationen positiv, d. h. ohne Rückfall in Resignation oder Rebellion zu verarbeiten. Er tendiert so eher zu einem pragmatischen Idealismus und entspricht so auch mehr dem Typus des Verantwortungsethikers im Sinne von Max Weber. Er beherzigt so ein ethisches Postulat, das Aristoteles schon in der Nikomachischen Ethik aufstellte: „Als erste Erkenntnis nun ist festzuhal-

ten, daß alles, was irgendwie einen Wert darstellt, seiner Natur nach durch ein Zuviel oder ein Zuwenig zerstört werden kann.“<sup>6)</sup> Präziser kann das die Extreme vermeidende Anliegen der Wertsynthese nicht formuliert werden. Daß das Ausbalancieren der Werte aber, der gesunde Mittelweg also, nicht Mittelmaß, sondern ganz im Gegenteil eine anspruchsvolle und verdienstvolle Tätigkeit bedeutet, verschweigt Aristoteles ebenfalls nicht. Denn: „allein das Richtige zu bestimmen in Hinsicht auf Person, Ausmaß, Zeit, Zweck und Weise, das ist nicht jedem gegeben, das ist nicht leicht. Daher ist richtiges Verhalten selten; es ist des Lobes wert und es ist edel“.

## 5. Asketische Tugenden und die Welt von morgen

Von Tugenden, gar asketischen, wird heute wenig gesprochen. Der Tugendbegriff selbst ist mit dem Odium kleinbürgerlich-altmodischer Gesinnung, korrekter Bravheit oder Scheinheiligkeit behaftet. Nicht wenige sehen in ihm auch ein antidemokratisches Relikt aus der Zeit des Obrigkeitsstaates. Auch die Bezeichnung von asketischen Tugenden als bloße Sekundärtugenden läßt Geringschätzung erkennen. Gerne verweist man auch darauf, daß mit Tugenden wie Disziplin, Pflicht- und Ordnungsbewußtsein in der Geschichte immer wieder Mißbrauch getrieben wurde. Trotz aller Entartungen bis hin zur KZ-Wächtertugend des unbedingten Gehorsams ist der Tugendbegriff aber zunächst ein ethisch neutraler Begriff. Als solcher bedarf er allerdings der inhaltlichen Ausrichtung an legitimierbaren Leitbildern und höheren Zielen, soll z. B. Pflichterfüllung oder Ordnungssinn nicht zum puren Selbstzweck verkommen.

Bei solch funktionaler Zweckbestimmung kann dann der Tugendbegriff wieder aus der Tabuzone herauskommen. Erste Anzeichen hierzu, wenn auch von verschiedenen Ansätzen her, sind unübersehbar. Es sind nicht nur bürgerlich-konservative oder kirchliche Kreise, die der Askese wieder das Wort reden, sondern auch manche Alternative, bestimmte Lebensstilgruppen oder aber sogenannte Wertkonservative wie Erhard Eppler, denen es aus zum Teil unterschiedlichen Motiven um die Wiederentdeckung von Tugenden wie Selbstbegrenzung, Sparsamkeit oder Bescheidenheit geht. Carl Friedrich von Weizsäcker, der unsere heutige Kultur als eine bewußt antiasketische bezeichnet und die Menschheit in einer „Zone tödlicher Gefahr“ sieht, nennt Bescheidenheit, Selbstbeherrschung und Askese die eigentlich lebenserhaltenden Tugenden, und dies aufgrund der „Unfähigkeit der heutigen Menschheit, mit den politischen und technischen Instrumenten, die sie selbst in ihrer Geschichte geschaffen hat“.<sup>7)</sup> Auch Hans Jonas spricht in seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung“ von der Notwendigkeit einer „systematischen Pflichtenlehre“ und sieht auf die Menschheit eine „Epoche harscher Anforderun-

gen und Verzichte“ zukommen.<sup>8)</sup> In der Tat bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß die der industriellen und technologischen Entwicklung inhärenten Gefahren und Widersprüche ohne die bewußte Pflege asketischer Tugenden nicht gelöst werden können. Die gerade in den reichen Ländern erschreckende Zunahme psychischer Störungen zeigt, daß stetiges Wirtschaftswachstum und unablässig steigende Reallöhne keine Garanten für einen Zuwachs an persönlichem Glück darstellen. Ein Leben in Hülle und Fülle ist mit einem sinnerfüllten Leben keineswegs identisch. Die Ergebnisse der neueren amerikanischen Glücksforschung lehren uns vielmehr, daß menschliche Zufriedenheit von ganz anderen Faktoren abhängt und daß hierfür schon ein minimales Einkommen genügt. Der Gedankengang ist so neu nicht. In ähnlichen Bahnen bewegte sich das ältere, antike Denken von Politik, das ganz auf das Besorgen des Nötigen, auf Genügsamkeit ausgerichtet war. Plato ging sogar so weit, vor Stadtgründungen am Meer zu warnen, da dies zu Seefahrt und Handel und damit zu Reichtum verführe, was er als das größte Unglück, das einen Staat treffen könne, bezeichnete. Ein solcher Rigorismus ist für den modernen „homo oeconomicus“ natürlich nicht nachvollziehbar. Aber dennoch muß man sich heute fragen, ob man immer noch einseitig und forciert auf die Karte der Wohlstandsmehrung setzen soll, wenn sich dadurch offensichtlich doch kein wesentliches Plus an Glück mehr herausholen läßt. Und muß diese Frage künftig nicht um so dringlicher gestellt werden, weil uns ja auch die ökologischen Folgelasten des industriellen Fortschritts immer stärker auf den Nägeln brennen? Könnten Probleme wie verschmutzte Gewässer, schlechte Luft, Lärmbelästigung, Waldsterben, wachsendes Ozonloch und Raubbau an den natürlichen Rohstoffen und Energien nicht auch durch ein bescheideneres individuelles und kollektives Konsum- und Sparverhalten ein Stück weit beherrschbarer gemacht werden? Wie anders als durch mehr Askese will man auch im Kampf gegen weltweiten Hunger, Bevölkerungsexplosion und Unterentwicklung in der Dritten Welt bestehen können? Man muß Hans Jonas beipflichten, wenn er meint, daß wir uns eine Steigerung des Wohlstandes im Weltdurchschnitt nicht mehr leisten können, daß vielmehr nur eine forcierte Umverteilung des Wohlstandes zwischen Nord und Süd in Frage komme. Dies aber, so Jonas, sei ohne fühlbare Verzichte und Opfer seitens der Industriestaaten nicht zu bewerkstelligen. Die Frage ist nur, wie realistisch ein solches Spekulieren auf Askese heute ist. Jonas selbst meint, daß der Geist der Askese, der die Anfänge des Kapitalismus so beflügelt hat, sich „im Taumel des materiellen Erfolges so gründlich verloren (hat), daß seine Wiederbelebung von innen in den Heimzonen der Überflußbevölkerung höchst unwahrscheinlich ist“. Auch stößt man hier an Barrieren unseres demokratischen Selbstverständnisses. Wo die Freiheit des Konsumenten als unantastbares Axiom gilt, bleibt für administrative Gängelung wenig Raum. Wo sozialistische Diktaturen Askese verordnen

können, kann die Demokratie nur auf die freie und vernünftige Einsicht ihrer Bürger hoffen. Dies wird schon dadurch erschwert, daß Askese, wie bereits gesagt, zu allen Zeiten die Sache aristokratisch gestimmter Minderheiten war. Sie nun zur allgemeinen Volkssache zu erklären, mit ihr als Parole in den Wahlkampf zu ziehen, werden sich die Parteien wohlweislich hüten. Auch im Zeitalter der Mehrheitsregel hat die Feststellung des Aristoteles, daß das Volk in seiner Mehrzahl zu rohem Genusse neige, nichts an Aktualität verloren. Manche besorgten Zeitgenossen setzen deshalb in geradezu heroischer Weise auf eine geistige Erneuerungsbewegung oder erwarten gar das Heil von einer neuen religiösen Massenbewegung. Doch weder das eine noch das andere ist in Sicht. Bleibt also doch nur die freie Einsicht der Bürger? Sie allerdings könnte, analog zum wachsenden Umweltbewußtsein, auch durch vermehrte äußere Zwänge, durch zunehmende Armut und Knappheit in einer immer enger werdenden Welt eines Tages wie von selbst zu einer Überlebensfrage von gebieterischer Kraft werden. Askese wäre dann mehr als nur eine geistige oder moralische Übung, sie gewinnt existentielle Bedeutung, sie wird zum Überlebenstraining schlechthin.

### **Anmerkungen:**

- 1) Helmut Klages, Wertorientierungen im Wandel - Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt/New York 1984.
- 2) Ebda., S. 79 f.
- 3) Vgl. Gerd Hepp, Wertewandel und politische Kultur - eine politikwissenschaftliche Analyse in pädagogischer Absicht, in: Vierteljahresschrift für Wissenschaftliche Pädagogik, 2, 1987, S. 206-226.
- 4) Walter Jacobsen, Politische Erziehung und Motivationsforschung in: Aus Politik und Zeitgeschichte, (1980) 16, S. 46.
- 5) Vgl. Gerd Hepp, Wertsynthese als Zukunftsaufgabe der politischen Bildung, in: Zeitschrift für internationale erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung, 2, 1987, S. 367-391.
- 6) Aristoteles, Nikomachische Ethik. Reclam-Ausgabe. Stuttgart 1983, S. 36 f.
- 7) Carl Friedrich von Weizsäcker, Deutlichkeit - Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen. München 1984, S. 56.
- 8) Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung - Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt 1985.

### **Zur Person des Verfassers**

Dr. Gerd Hepp, Professor für Politikwissenschaft und Didaktik der Politischen Bildung, Pädagogische Hochschule Heidelberg.